

# Einleitung

Maria Khayutina und Sebastian Eicher

Der vorliegende Band basiert auf Vorträgen, die vom 27.10. bis zum 29.10.2017 auf der XXVIII. Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Chinastudien (DVCS) zum Thema „Erinnern und Erinnerung, Gedächtnis und Gedenken: Über den Umgang mit Vergangenen in der chinesischen Kultur“ an der Universität Wien gehalten wurden.

Getreu dem Ziel der Jahrestagung, „verschiedene Formen des Reproduzierens und der Reproduzierbarkeit des Erinnerns aufzugreifen, die das Festhalten von Vergangenen genauso einschließen wie das Bewahren gegenwärtiger Erkenntnisse“, bietet der vorliegende Band einen multidisziplinären Blick auf das Thema Erinnern und Vergessen. Er versammelt Analysen frühmittelalterlicher geographischer Werke, Song-zeitlicher Gedichte und Ming-Romane neben Beiträgen über zeitgenössische Filme und aktuelle Entwicklungen im Feld der künstlichen Intelligenz.

Für das *Jahrbuch* haben wir uns entschieden, die Beiträge in drei Themenbereichen zu gruppieren: „Erinnerungsorte“, „Helden“ und „Erfahrungen“. Eine abschließende kurze Sektion „Erinnerung und Informationstechnologie“, in der einige Überlegungen zu den Auswirkungen der Fortschritte auf dem Gebiet der Technologie auf die Erinnerung und das Vergessen angestellt werden, wagt den Blick nach vorn.

## *Erinnerungsorte*

Für die Erinnerung, wie der deutsche Soziologe Georg Simmel (1858–1918) bereits vor über einhundert Jahren erkannte,

entfaltet der Ort, weil er das sinnlich Anschaulichere ist, gewöhnlich eine stärkere assoziative Kraft als die Zeit; so dass, insbesondere wo es sich um einmalige und gefühlsstarke Wechselbeziehung handelte, für die Erinnerung gerade er sich mit dieser unlöslich zu verbinden pflegt und so, da dies gegenseitig geschieht, der Ort noch weiterhin der Drehpunkt bleibt, um den herum das Erinnern die Individuen in nun ideell gewordene Wechselbeziehungen einspinnt.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Simmel 1908, S. 635.

Später stellte der französische Historiker Pierre Nora (geb. 1931) fest, dass auch immaterielle Güter, Bräuche, Ideen, Personen oder Kunstwerke als imaginierte Orte fungieren, an welche sich Erinnerungen knüpfen, beziehungsweise durch gezielte erinnerungspolitische Maßnahmen geknüpft werden können.<sup>2</sup> Die vier in der Sektion „Erinnerungsorte“ versammelten Beiträge spiegeln diesen allmählichen Übergang von einer historischen Landschaft zur virtuellen Realität wider.

Im ersten Beitrag befasst sich Jörg Henning Hüseemann mit der Methode der historisch-geografischen Rekonstruktion des Li Daoyuan 酈道元 (gest. 527), des Autors des *Shuijing zhu* 水經注 (Leitfaden zu den Gewässern mit Kommentar). Das Gegenteil eines Schreibtischgelehrten, bereiste Li Daoyuan persönlich zu Pferd die ihm aus der Literatur bekannten historischen Orte und versuchte dabei, widersprüchliche Angaben in Klassikern, Geschichtswerken und Kommentaren durch Gespräche mit den Menschen vor Ort zu berichtigen. Er hoffte, dass auf diese Weise, „auch wenn das ferne Altertum unklar und verdunkelt ist, die Zeiten des Friedens und Wohlstands lang vergangen, die überlieferten Schriften lückenhaft sind“, die historische Wahrheit wiederhergestellt werden könne, „denn auf Reisen fällt Licht auf das, was im Schatten liegt“ (Hüseemann, S. 29). Hüseemanns quantitative Auswertung von Beiträgen im *Shuijing zhu* legt nahe, dass Li Daoyuan bei der Beschreibung von historischen Orten sein Augenmerk insbesondere auf die Erinnerungsorte der Dynastien der Zhou 周 (Mitte des 11. Jh. – 256 v. u. Z.) und der Westlichen Han 漢 (202 v. u. Z. – 9 u. Z.) legte. Dass die beiden Epochen für die chinesische Geschichte und Kultur besonders prägend waren, war nicht der einzige Grund für dieses Ungleichgewicht und auch nicht dafür, warum Li Daoyuan Erinnerungen an die historischen Ereignisse der eigenen Nördlichen Wei-Dynastie 魏 (385–535) beinahe komplett ausblendete. Wie Hüseemann verdeutlicht, war das Erinnern an eine nahe Vergangenheit damals wie auch in anderen Zeiten ein gefährliches Unterfangen.

Die bei Li Daoyuan vernachlässigte Epoche der Südlichen und Nördlichen Dynastien und deren Erinnerungsorte treten als Gegenstand der Erinnerung in von Volker Klöpsch analysierten Gedichten des seit der Tang-Zeit etablierten Genres von „historischen Reminiszenzen“ *huaigu* (懷古) in Erscheinung. Die Erinnerungen kreisen oft um die alte Hauptstadt der Südlichen Dynastien Jiankang 建康 (heute Nanjing). Die ein gutes Jahrtausend nach dem Niedergang der Dynastien Liang 梁 (552–557) und Chen 陳 (557–589) noch begehbare „hohe Warte“ der Festungsrui-

---

<sup>2</sup> Zitiert aus dem Aufsatz von Phillip Grimberg, S. 63.

ne von Jiankang lud nicht wenige Besucher dazu ein, das Panorama zu betrachten, über die vergangene Pracht zu sinnieren und – so Wang Anshi 王安石 (1021–1086) – einen Seufzer „vergeblich über Glanz und Niedergang der Stadt“ zu verlieren (Klöpisch, S. 39). Während Nanjing nach dem Abbruch seiner Reformen (1069–1075) zu Wangs eigenem Exilort wurde, gedachte sein einstiger Rivale Su Dongpo 蘇東坡 (1036–1101) aus seiner Verbannung in Huangzhou 黃州 östlich der heutigen Stadt Wuhan an die historische Schlacht bei der Roten Wand (208) am Yangtse-Fluss. Als niederer Beamter des Amtes für Wasserwege nutzte Su Shi sein Dienstboot auch dafür, Inspirationen und Erinnerungen in der Landschaft zu sammeln. Wenn er allerdings die Rote Wand auf halbem Weg zwischen Wuhan und dem Dongting-See selbst besichtigte, musste er dafür etwa 250 km flussaufwärts zurücklegen. Das letzte in diesem Beitrag analysierte Gedicht wurde auf einer noch längeren und noch mühsameren Reise verfasst: Wen Tianxiang 文天祥 (1236–1283), einer der letzten und eifrigsten Verteidiger des Song-Reichs schrieb es auf dem Weg in die mongolische Gefangenschaft nach Yanjing 燕京 (heute Peking). In seinen Erinnerungen kehrte er zur Östlichen Han-Zeit zurück und machte den Huai-Fluss (淮) – die traditionelle Grenze zwischen Nord und Süd – zum Symbol der Nichtwiderkehrbarkeit.

Historische Geografie an Orten mit wechselhafter Vergangenheit, die im Laufe der Geschichte zudem auch noch von verschiedenen Völkern beherrscht wurden, um möglichst viele Besucher und Einwohner (und das mit einem relativ geringen Aufwand) zufriedenzustellen? Ein Beispiel hierfür liefert die 2008 begonnene und kontinuierlich wachsende Nomenklatur der Einträge der Volksrepublik China in der weltweiten Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO. Phillip Grimberg schlüsselt alle vierzig bis zum Redaktionsschluss von der UNESCO aufgenommenen Einträge nach dem Jahr ihrer Aufnahme auf. Er zeigt, dass – anders als die überwiegend Han-chinesisch geprägte Liste des materiellen Kulturerbes Chinas – die „immaterielle Liste“ mehr Platz sowohl für „Partikulkulturen der chinesischen Minderheiten“ als auch für lokale Traditionen lässt (Grimberg, S. 54). So fanden sich bereits unter den ersten vier im Jahr 2008 eingegangenen Einträgen der „Urtiin-Duu-Gesang der nationalen Minderheit der Mongolen“ und „die Muqam-Kunst der nationalen Minderheit der Uighuren in Xinjiang“. Doch während die „immateriellen“ Kulturtraditionen der Minderheiten in der Theorie gleichberechtigt neben dem durch Han-chinesisches Kulturschaffen stärker geprägten materiellen Kulturerbe Chinas stehen, „erodieren diese häufig genug zu bloßer Folklore oder werden, wie im Falle der Tibeter oder der Uighuren, von der Zentralregierung und den lokalen

Verwaltungen argwöhnisch beobachtet, systematisch geschwächt und – in letzter Konsequenz – vernichtet“ (Grimberg, S. 61). Angesichts der Heterogenität der in die Liste aufgenommenen Phänomene – das Spektrum reicht vom Buchdruck über Taijiquan bis hin zur „Tradition der 24 Sonnenperioden des chinesischen Lunisolarkalenders“ – geht Grimberg ihre Gesamtheit auf der theoretischen Ebene an und zieht geschickt das Nora'sche Paradigma der Erinnerungsorte in Verbindung mit den Assmann'schen Theorien zum kommunikativen und kulturellen Gedächtnis heran. So gelingt es ihm, die in den Tiefen von Kulturbehörden herausgearbeitete offizielle Nomenklatur als Projektionsfläche einer nach neuen Deutungsmustern und kultureller Hegemonie strebenden Kultur- und Erinnerungspolitik zu identifizieren.

Mit einem Erinnerungsort ganz anderer Art beschäftigt sich schließlich der vierte und letzte Beitrag der Sektion. Tilman Schalmey untersucht darin mit Methoden der Computerlinguistik das zwischen 1975 und 1994 zusammengestellte *Hanyu dacidian* 漢語大詞典 (Großwörterbuch des Chinesischen) als Erinnerungsträger. Schalmey wagt einen neuen Blick auf dieses kolossale Lexikon, das schnell zum Standardwerkzeug für Sinologen wurde, und sieht in ihm mehr als ein bloßes Nachschlagewerk: ein „Gedächtnis für die chinesische Sprache“ und einen „Speicher von 3000 Jahren Sprach- und Kulturgeschichte“ (Schalmey, S. 74). Hierfür macht er sich die diachronen Belegstellen zunutze, welche die Herausgeber für jeden einzelnen Eintrag auflisten. Durch die statistische Auswertung der jeweils ältesten angegebenen Belegstelle erhält Schalmey Zugriff auf Anwendungsbeispiele für Lexeme aus etwa 3000 Jahren – und zusätzlich Anhaltspunkte zur Ermittlung des ‚Mindestalters‘ jedes Lexems. Seine vielfältigen Auswertungen dieser Datenbasis zeigen, in welchen Zeiten die meisten Begriffe erstmals belegt wurden, wie sich die Mehrsilbigkeit im Lauf der Zeit entwickelte und welche Werke die meisten *loci classici* aufweisen. Interessant ist auch ein Punkt, den Schalmey am Rande immer wieder anspricht: Auch dieses „Sprachgedächtnis“ funktioniert nicht fehlerlos, denn „[d]iese ‚Erinnerung‘ ist [...] subjektiv geprägt durch den Filter der Philologen, die dieses Wörterbuch zusammengestellt haben.“ (Schalmey, S. 86) Das lexikalische Großprojekt teilt damit das große Problem jedweder Erinnerung.

## *Helden*

Auch wenn die Nora'sche Herangehensweise es ermöglicht, Objekte unterschiedlicher Art miteinander zu vergleichen, indem sie zum gemeinsamen Nenner als „Or-

te“ reduziert werden können, handelt es sich bei einigen „Erinnerungsorten“ doch um Personen oder Figuren. Die Protagonisten von drei Beiträgen in der zweiten Sektion des vorliegenden Jahrbuchs bezeichnen wir als „Helden“. Sie stehen stellvertretend für drei historische Wendungen: die Gründung der klassischen chinesischen Weltordnung, der Beginn der politischen Zersplitterung des chinesischen Mittelalters und die Gründung des Neuen China im 20. Jahrhundert. So unterschiedlich die beschriebenen Figuren und Untersuchungszeiträume der drei Beiträge bei oberflächlicher Betrachtung zu sein scheinen – die Helden stammen aus drei Jahrtausenden und werden in Geschichtswerken, Romanen und Filmen dargestellt – beschäftigen sie sich alle letztlich doch mit dem Einfluss fiktionalisierter Darstellungen historischer Ereignisse auf die Erinnerung. Assmann weist auf den losen Zusammenhang von Fakten und erinnerter Geschichte hin:

Für das kulturelle Gedächtnis zählt nicht faktische, sondern nur erinnerte Geschichte. Man könnte auch sagen, daß im kulturellen Gedächtnis faktische Geschichte in erinnerte und damit in Mythos transformiert wird. Mythos ist eine fundierende Geschichte, eine Geschichte, die erzählt wird, um eine Gegenwart vom Ursprung her zu erhellen. [...] Durch Erinnerung wird Geschichte zum Mythos. Dadurch wird sie nicht unwirklich, sondern im Gegenteil erst Wirklichkeit im Sinne einer fortdauernden normativen und formativen Kraft.<sup>3</sup>

In den drei Beiträgen der Sektion wird dieses Spannungsfeld eindrucksvoll aufgezeigt.

Der Held im Beitrag von Barbara Witt ist Jiang Ziya 姜子牙, ursprünglich bekannt als Lü Shang 呂尚 oder Taigong Wang 太公望 („Großer Patriarch“ bzw. „Großherzog Wang“). Als Schwager des Königs Wen 文, des Empfängers des ersten „Himmelsmandats“, kämpfte Lü Shang an der Seite des späteren Königs Wu 武 (reg. 1046/45–1043 v. u. Z.) gegen die Shang-Dynastie 商 und wirkte so bei der Gründung der Zhou-Dynastie mit. Die Berichte über Lü Shang in früherer Literatur und Historiographie sind jedoch äußerst spärlich, lediglich Sima Qian 司馬遷 (154–90 v. u. Z.) widmete ihm einige Zeilen als dem Urahn des Fürstenhauses von Qi 齊, eines der mächtigsten Fürstentümer der vorkaiserlichen Zeit. Der Sieg über die Shang- bzw. die Gründung der Zhou-Dynastie verfestigten sich in der Tradition, insbesondere nach der Kanonisierung von „konfuzianischen Klassikern“, zu einem Erinnerungsort *par excellence*, und die Neugier gegenüber dieser sich zunehmend entfernenden Vergangenheit ließ mit der Zeit nicht nach. Während die Figuren der

---

<sup>3</sup> Assmann 2007, S. 52.

Dynastiegründer von offiziellen Narrativen bereits besetzt waren, suchte die volkstümliche Fantasie irgendwann nach geeigneten Helden aus der zweiten Reihe und wurde beim bisher kaum bekannten Lü Shang fündig. So entstand während der Ming-Zeit (明, 1368–1644) der volkstümliche Roman *Fengshen yanyi* 封神演義 (Investitur der Götter), in dem Lü Shang – nun unter den Namen Jiang Ziya – „nicht nur den Feldzug anstelle der zukünftigen Zhou-Könige leitet, sondern auch die Voraussetzungen für den Umsturz überhaupt erst schafft“ (Witt, S. 102). Dabei führt er über vierhundert weitere Generäle an, die im Laufe der Erzählung nach und nach ihr Leben verlieren, um nach dem Sieg von Jiang Ziya als Götter (*shen* 神) „investiert“ (*feng* 封) zu werden. Die „Investiturliste“ beinhaltet neben frühgeschichtlichen Gestalten auch Buddhas, Bodhisattvas, Daoisten, Götter des Volksglaubens und Mächte der Natur. Die Popularität des Romans trug wesentlich zur Etablierung des „Drei-Lehren“-Pantheons bei, und viele in der „Investiturliste“ erwähnten Gottheiten werden bis heute noch verehrt. Witt zeigt die Diskussion auf, die sich unter kaiserzeitlichen Lesern um die Aussagekraft des *Fengshen yanyi* entspann. Handelte es sich hierbei um „glaubwürdige Geschichte“? Oder lag bloß eine Erfindung ohne Substanz vor? Zumindest für die allgemeine Leserschaft, so Witt, ergänzte und ersetzte der Roman die offizielle Geschichtsschreibung und beeinflusste somit maßgeblich die Erinnerung an seine Protagonisten.

Die Frage nach dem Zusammenhang von historischen Fakten, narrativer Verarbeitung und der Erinnerung steht auch im Zentrum des zweiten Beitrags der Sektion „Helden“. Jan Winter beschäftigt darin mit dem General Zhang Fei 張飛 (gest. 221). Er und Guan Yu 關羽 (gest. 219) waren die wichtigsten Mitstreiter Liu Beis 劉備 (161–223), der im Gebiet des heutigen Sichuan das unabhängige Reich Han 漢 (221–263, bekannt auch als Shu Han 蜀漢) errichtete und sich damit Cao Caos 曹操 (155–220) Einigungsbestrebungen widersetzte. Wie bei vielen anderen historischen Figuren aus der Zeit der Drei Reiche (*Sanguo* 三國, ca. 208–280) haben sich im Fall des Zhang Fei um einen knappen Kern historiographischer Überlieferung ausufernde Legenden gebildet, welche schließlich in ihrer Verschriftlichung im Roman *Sanguo yanyi* 三國演義 ihren vorläufigen Höhepunkt erreichten. Durch die Popularität des Stoffes und seiner Romanfassung begannen die Legenden schließlich die Überlieferung zu überschatten, was dazu führte, dass die Art und Weise, wie die Charaktere aus der Zeit der Drei Reiche heute erinnert werden, häufig nur noch wenig mit dem zu tun hat, was aus der Geschichtsschreibung verbürgt ist (Winter, S. 118). Winters Beitrag erweitert unser Wissen über diese Veränderungen und Überlagerungen durch eine Analyse aller Erwähnungen Zhang Feis in den Dynastiege-

schichten und gelangt so zu interessanten Einblicken in die Entwicklung der Erinnerung an Shu Han.

Jiang Ziya und Zhang Fei sind Figuren aus der fernen Vergangenheit, bei denen sich die Mythogenese über einen langen Zeitraum erstreckt hat. Der Held des dritten Beitrags der Sektion ist dagegen einer, bei dem diese Prozesse erst seit einigen Jahrzehnten entwickeln konnten: Mao Zedong. Da Mao nach seinem Tod gleichermaßen zum „Objekt staatlicher Propaganda“ und „Phänomen der Popkultur und des Massenkonsums“ geworden ist, analysiert Carsten Schäfer in seinem Beitrag jene Gattung, in der diese Bereiche verbunden werden – den Spielfilm. Schäfer betrachtet 20 der sogenannten „Hauptmelodie-Filme“ (*zhuxuanlü dianying* 主旋律电影) aus den Jahren 1978 bis 2015 und zeichnet „Brüche und Kontinuitäten des Mao-Bildes, historische Masternarrative und die ihnen innewohnenden Tabus im Spannungsfeld zwischen politischen Rahmenbedingungen, offizieller Historiographie sowie populärkultureller Rezeption“ nach (Schäfer, S. 143). Er untersucht, was man jeweils über Mao erzählte und was nicht und zeigt u. a. die zunehmende Vermenschlichung der Figur auf, die so weit ging, dass man ihn als „kränklich und schwach, tollpatschig oder betrunken“ zeigten konnte (Schäfer, S. 154-155). Eine zentrale Rolle in Schäfers Beitrag spielt auch das Interesse der Kommunistischen Partei an der Deutungshoheit über die Erinnerung an Mao. Dieses Element, nach Assmann die „Herrschaft“ als „Inzertiv für Erinnern“<sup>4</sup> grenzt Schäfers Helden Mao Zedong von den Helden der anderen beiden Beiträge ab.

## *Erfahrungen*

Bemerkenswert, aber nicht unerwartet ist, wie Schäfer feststellt, dass Maos Tätigkeiten nach der Gründung der Volksrepublik China in Filmen kaum reflektiert werden. Insgesamt bleiben die ersten drei Jahrzehnte des Neuen China für die Erinnerungsarbeit immer noch schwer und nur teilweise zugänglich. Insbesondere die Zeit der Kulturrevolution ist mit vielen Tabus behaftet. Dennoch wird über diese Zeit – wenn auch nicht unbedingt im Klartext – gesprochen. In der Sektion „Erfahrungen“ befassen sich zwei Beiträge mit zwei unterschiedlichen Erfahrungswelten und unterschiedlichen Formen des Erinnerns an diese komplexe Zeit. Anders als in den vorstehenden Beiträgen geht es in dieser Sektion nicht um einflussreiche Figuren. Die Protagonisten beider Beiträge sind im Grunde genommen „kleine Leute“,

---

<sup>4</sup> Assmann 2007, S. 76.

die die Kulturrevolution an einem Ort weit weg von den großen Schauplätzen des Machtkampfs erlebt haben. In einem Fall geht es um eine Kleinstadt in der Provinz, im anderen Fall um noch kleinere Mikrokosmen in einer noch weiteren Ferne – chinesische Auslandsvertretungen.

Seit dem Ende der 1990er Jahre veröffentlichten mehrere ehemalige chinesische Diplomaten Memoiren und Aufzeichnungen über ihre Lebenserfahrungen. Jiagu Richter wertet für ihren Beitrag einige dieser Schriften über Auslandserfahrungen während der Zeit der „Revolutionierung“ aus. Erst im September 1966 – einige Monate, nachdem die Rotgardisten im Heimatland bereits wüteten – erreichte die revolutionäre Welle chinesische Botschaften. Bis dato führten Diplomaten eine vergleichsweise mondäne Lebensweise. Dieser wurde ein abruptes Ende gesetzt: Die Botschaftsangehörigen wurden aufgefordert, sich dem Kampf gegen die sogenannten „Vier Alten“ (Denkweisen, Kulturen, Gewohnheiten und Sitten) anzuschließen, und ihr altes hierarchisches Beamten- und Gehaltssystem wurde in ein Versorgungssystem umgewandelt, wobei Diplomaten dem Servicepersonal gleichgestellt wurden. Von nun an sollten die Botschaften lokale revolutionäre Strömungen gegen die Regierungen der Gastländer ideologisch unterstützen, was selbstverständlich zahlreiche internationale Konflikte verursachte (Richter, S. 169). Kurzerhand wurde für Ausschreitungen im Ausland eine „konterrevolutionäre Gruppe“ im Außenministerium verantwortlich gemacht und entsprechend schauwirksam bestraft. Noch Jahre danach schob Mao mehrfach beim Empfang ausländischer Gäste die Verantwortung für einstige Zwischenfälle auf diese „Linksradikalen“. Später kam jedoch eine Untersuchungskommission zu dem Schluss, dass die oben genannte Gruppe nie existierte. Was in den Botschaften tatsächlich geschah, wer „die wirklichen Verantwortlichen und Hintermänner“ waren und aus welchen Gründen sie an den Ausschreitungen teilnahmen, lassen die dem offiziellen Narrativ der Kulturrevolution angepassten Memoiren nicht erkennen.

Der Film *Guilai* 归来 (Coming Home, 2014) von Zhang Yimou 张艺谋 (geb. 1950) nähert sich der Kulturrevolution und den Jahren des Übergangs nach deren Ende aus einer ganz anderen Perspektive. Er erzählt die Geschichte des inhaftierten und später entlassenen Intellektuellen Lu Yanshi 鲁焉识, der von seiner eigenen Frau bei der Rückkehr nicht wiedererkannt wird. Ihr durch ihr eigenes Leid und anscheinend endloses Warten auf ein Wiedersehen mit dem Ehemann verursachter Gedächtnisverlust macht es für Lu Yanshi unmöglich, in seine eigene Identität zurückzukehren. Alle Versuche, Erinnerungen mit der Gegenwart zu verknüpfen, bleiben erfolglos. Anders als bei seinen früheren Werken wie etwa *Huozhe* 活着 (Leben,



1994) erntete Zhang Yimou mit *Guilai* allerdings Vorwürfe der Angepasstheit an das offizielle Narrativ und den kommerzialisierten Publikumsgeschmack sowie des Fehlens einer deutlichen persönlichen Stellungnahme zum dargestellten Geschehen. Agnes Schick-Chen nimmt diese Vorwürfe als Ausgangspunkt für ihren Beitrag und entschlüsselt durch eine sorgfältige Analyse von Szenen und zahlreichen filmischen Details *Guilai* „als Manifestation einer gesellschaftlichen Distanziertheit zur eigenen Erinnerung“ (Shick-Chen, S. 182). Sie stellt fest, dass der Film nicht die traumatische Erinnerung selbst, sondern „das Trauma des Erinnerungsverlusts, der dadurch beeinträchtigten Rekonstruktion des Ich und verhinderten Konstituierung des Wir und der sich daraus ergebenden Folgen für Individuum und Gesellschaft“ (Shick-Chen, S. 194) thematisiert und dadurch – entgegen der ihm vorgeworfenen historischen und politischen „Belanglosigkeit“ – eine hohe gesellschaftliche Brisanz besitzt.

### *Erinnerung und Informationstechnologie*

Als Filmkritiker und Blogger über Zhang Yimous *Guilai* diskutierten, war China gerade dabei, das Social-Credit-System (*shehui xinyong tixi* 社会信用体系, dt. „System für gesellschaftliche Vertrauenswürdigkeit“) in die Wege zu leiten – ein heute bereits weit ausgebautes, massives Kontrollinstrument auf Grundlage von Big-Data-Analysen. Auch im Bereich der Digitalisierung und der künstlichen Intelligenz verfolgt China eifrig das Ziel, zum weltweiten Vorreiter und Marktführer aufzusteigen. Der Zusammenhang von Big Data und Künstlicher Intelligenz mit Erinnerung und Vergessen wirft interessante Fragen auf, mit denen sich Tania Becker im letzten Beitrag des Bands beschäftigt. Becker blickt damit über den üblichen Tellerrand der Sinologie hinaus. Sie „nimmt eine künftige Zeit in den Blick und geht der Frage nach, welche Bedeutung der Erinnerung in der Zukunft beschieden sein wird und wie der technologische Fortschritt auf sie einwirken könnte“ (Becker, S. 198). Ausgehend von Beobachtungen der derzeitigen Fortschritte auf dem Gebiet der Robotik, der künstlichen Intelligenz und von Big Data stellt sie sich die Frage: „Wie werden sich die Menschen in dieser hoch technologisierten Zukunft erinnern, in der es möglich sein wird, alles abzurufen und aufzuzeichnen?“ Das große Gegenstück zur Erinnerung, das Vergessen, wird durch Fortschritte in der Datenspeicherung geschwächt.

Die Herausgeber danken der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, insbesondere dem Department of East Asian Studies für die Austragung und finanzielle Unterstützung der Tagung und Frau Astrid Lipinsky für die hervorragende Organisation, sowie der DVCS für die Finanzierung der Publikation des vorliegenden Bandes. Unser Dank gilt ferner allen Autorinnen und Autoren sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Harrassowitz Verlags für die gute Zusammenarbeit und nicht zuletzt den Gutachtern, deren Leistung aufgrund der zu wahrenenden Anonymität leider nicht namentlich gewürdigt werden kann.

München, im August 2020.

### *Literaturverzeichnis:*

Assmann, Jan. 2007. *Das Kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. (München: C.H. Beck).

Nora, Pierre. 1984–1992. *Les Lieux de Mémoire*. 7 Bde. (Paris: Gallimard).

Simmel, Georg. 1908. *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. (Leipzig: Duncker & Humblot).